

# Histoires infirmières : hôpital psychiatrique de Cery sur Lausanne [Claude Cantini, Jérôme Pedroletti]

Autor(en): **Lengwiler, Martin**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **8 (2001)**

Heft 3

PDF erstellt am: **19.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



d'une salle de réunion, il ne peut le faire, bien sûr, que «théâtralement». Crouzet, dès lors qu'il a pris le parti de faire de Calvin un acteur, ne quittera plus ce registre, bien qu'il écrive, fort à propos d'ailleurs, de la pensée calvinienne qu'elle «entraîne le chrétien à rompre avec des manières [...] d'être, de scander le temps de sa vie terrestre par des gestes» (214). De deux choses l'une: soit l'on dit avec Shakespeare que le monde tout entier est un théâtre («All the world's a stage»), et alors il est inutile de répéter toutes les trois pages que Calvin se met en scène, soit l'on estime que Calvin présente une spécificité en matière de théâtre, mais c'est précisément ce qui reste à démontrer.

Crouzet, vers le milieu de son livre, donne une belle leçon de méthode quand il demande à l'historien «de s'appliquer à lui-même l'une des règles de la vie de Calvin: être modeste dans son analyse» (245). Et c'est le même auteur qui prétend pourtant expliciter l'imaginaire d'un théâtral Calvin! Il y a quelque raison d'estimer qu'il ne convaincra pas l'ensemble de ses lecteurs d'avoir jusqu'au bout suivi sa propre leçon.

*Michel Grandjean (Genève)*

**CLAUDE CANTINI,  
JEROME PEDROLETTI,  
AVEC LA COLLABORATION  
DE GENEVIEVE HELLER  
HISTOIRES INFIRMIERES  
HOPITAL PSYCHIATRIQUE DE CERY  
SUR LAUSANNE, 1940–1990**

EDITIONS D'EN BAS, LAUSANNE 2000, P. 143, FR. 24.–

Das deutschsprachige Universitätssystem ist trotz der viel beschworenen Vorzüge der humboldtschen Traditionen ein steiniger Boden für innovative Forschung. Interdisziplinäre Anliegen etwa leiden

unter den scharfen Grenzen zwischen den Fakultäten. Eines der Opfer dieses Uni-Modells ist die Medizinsoziologie. Es gibt zwar ein medizinsoziologisches Fach mit einigen Lehrstühlen, eine eigenständige Institutionalisierung jedoch blieb der Disziplin, eingeklemmt zwischen den Institutionen von Medizingeschichte, Soziologie und Sozial- und Präventivmedizin, verwehrt. Etwas besser ist die Lage in Frankreich, den angelsächsischen Staaten und den Niederlanden. Von dort erreichen uns seit längerem grundlegende Arbeiten der Medizinsoziologie: von den Klassikern (Henry E. Siegerist, Anselm Strauss oder Robert Castel) bis zur jüngeren Generation (Nicolas Dodier, Susan Leigh Star, Marc Berg).

Es überrascht deshalb nicht, dass die wenigen medizinsoziologischen Arbeiten aus der Schweiz oft aus der Romandie stammen, beispielsweise aus dem Umfeld des Lausanner Institut universitaire d'histoire de la médecine et de la santé publique von Vincent Barras und Jacques Gasser. Die *Histoires infirmières* von Claude Cantini und Jérôme Pedroletti, unter Mitarbeit von Geneviève Heller, sind dafür ein aktuelles Beispiel. Das Buch ist eine soziologische und sozialhistorische Untersuchung des Alltags der Psychiatrischen Klinik Cery bei Lausanne, der kantonalen Universitätsklinik, für die Zeit zwischen 1940 und 1990. Cantini und Pedroletti sind Psychiatriepfleger, Heller ist Sozial- und Medizinhistorikerin. Das Buch ist auch ein wichtiger Beitrag für das steigende Interesse an einer fundierten und kritischen Psychiatriegeschichte in der Schweiz.

Cantini, Pedroletti und Heller haben für ihre Untersuchung 1998 alle 70 pensionierten und noch lebenden Psychiatriepflegerinnen und -pfleger von Cery kontaktiert und schliesslich rund einen Viertel von ihnen befragt (17 mündliche Oralhistory-Interviews und vier schrift-

liche). Diese Interviews bilden das Material der Studie, das die Autoren nach inhaltlichen Schwerpunkten geordnet besprechen und analysieren (u. a. Ausbildung, Arbeitsalltag, Behandlungsformen, Patientinnen und Patienten). Viele der Thesen und Schlussfolgerungen der Arbeit sind bemerkenswert, gerade weil in der Schweiz zur Zeit nichts Vergleichbares vorliegt. Zwei für die psychiatriegeschichtliche Forschung besonders wichtige Schwerpunkte der Studie sollen hier stellvertretend diskutiert werden.

1. Geschichte der therapeutischen Praktiken. Die Arbeit illustriert am Beispiel der Klinik von Cery den säkularen Wandel der psychiatrischen Therapieformen, von den Zwangsinstrumenten des 19. Jahrhunderts, über die bis ins 20. Jahrhundert klassischen Formen der Arbeits- oder Bädetherapie, bis hin zu frühen medikamentösen Behandlungen (Insulinschock-Therapie) und den modernen Neuroleptika. Im Einzelfall wird hier eine Grundproblematik der modernen Psychiatrie sichtbar: der Mangel an nachhaltig kurativen Mitteln und die damit zusammenhängende Vielfalt der heuristischen Therapieformen, die meist auf die Ruhigstellung der Behandelten abzielen. Spannend und kritisch weiterzuverfolgen ist etwa die These, dass die Rezeption der Psychoanalyse in der Psychiatrie wesentlich von der neuroleptischen Revolution nach 1945 profitierte. Psychoanalytische und psychotherapeutische Ansätze, so die These der Autoren, hätten erst dann Eingang in die Psychiatrie gefunden, als die modernen Neuroleptika – im Unterschied etwa zur Insulinschock-Therapie – es möglich machten, Patientinnen und Patienten so zu beruhigen, dass diese weiterhin ansprechbar und damit empfänglich für eine psychotherapeutische Behandlung blieben. Allerdings vernachlässigt diese These, dass die Psychoanalyse schon vor der neuroleptischen Revolu-

tion einen wichtigen Platz in der Psychiatrie hatte: von der frühen Freud-Rezeption im ausgehenden 19. Jahrhundert bis zur Kriegszitterer-Debatte im Ersten Weltkrieg. Ebenfalls zu kurz kommt die Frage nach den eugenischen Zwangsmassnahmen – ein Umstand, der wohl einerseits mit dem gewählten Zeitraum (fast ausschliesslich nach 1945), andererseits mit der eher marginalen Bedeutung der Zwangssterilisationen in Cery zusammenhängt. Trotzdem waren Sterilisationen eine mögliche, und vor allem eine sehr umstrittene Behandlungsform, und es wäre aufschlussreich gewesen, die Sichtweise der psychiatrischen Pflegerinnen und Pfleger dazu zu erfahren.

2. Soziologie der psychiatrischen Klinik. Es ist zwar verständlich, dass die Psychiatriegeschichte sich primär für die Interaktion zwischen Ärztinnen und Ärzten auf der einen und Patientinnen und Patienten auf der andern Seite interessiert. Nur geht dabei vergessen, dass psychiatrische Institutionen komplexe Sozialräume sind, die mit dem traditionellen Arzt-Patienten-Modell kaum zu begreifen sind. Es ist das Hauptverdienst der Arbeit von Cantini, Pedroletti und Heller, hier eine zumindest für die Schweiz neue Forschungsperspektive aufzuzeigen. Im Mittelpunkt stehen die Pflegerinnen und Pfleger und deren Sicht auf den Klinikalltag. In den teilweise allzu deskriptiven Darlegungen öffnen sich eine Reihe neuer Fragestellungen für künftige psychiatriegeschichtliche und medizinsoziologische Untersuchungen. Etwa der Wandel der medizinischen Pflegeberufe: Die Anstalt Cery war noch in den 1930er-Jahren eine klosterähnliche Versorgungsinstitution für Bauernkinder. Die Professionalisierung mit berufsspezifischen Ausbildungsgängen und Fachverbänden folgte erst nach dem Zweiten Weltkrieg. Leider haben die Autoren es weit gehend verpasst, die geschlechtergeschichtliche Dimension



ihres Materials zu würdigen. Immerhin war in Cery bereits in den 1930er-Jahren ein Grossteil des Pflegepersonals weiblich – ein überraschender Umstand, weil noch im 19. Jahrhundert der Beruf des psychiatrischen Krankenschwägers meist von Männern belegt wurde.

Allerdings beeinträchtigen solche Mängel die Qualität der Untersuchung kaum. Sie sind vielmehr Abbild einer generell unterentwickelten Forschungstradition. Bleibt die Hoffnung auf baldige Remedur in Form von weiteren psychiatriegeschichtlichen und medizinsoziologischen Untersuchungen – in Lausanne und anderswo.

*Martin Lengwiler (Zürich)*

**STEFAN BACHMANN  
ZWISCHEN PATRIOTISMUS  
UND WISSENSCHAFT  
DIE SCHWEIZERISCHEN  
NATURSCHUTZPIONIERE  
(1900–1938)**

CHRONOS VERLAG, ZÜRICH 1999, 480 S., FR. 68.–

Consacré à l'émergence de l'idée de protection de la nature en Suisse, saisie à travers l'analyse de la brève histoire de la Schweizerische Naturschutzkommission (SNK) au début du 20e siècle, ce livre est la version sensiblement raccourcie d'une thèse de doctorat en histoire défendue en 1997 à l'Université de Berne. Situante sa démarche dans le cadre de la discipline émergente de l'histoire de l'environnement (*Umweltgeschichte*), Stefan Bachmann conçoit sa recherche comme une contribution à une «histoire constructiviste des représentations de la nature», se situant au croisement de l'histoire des mentalités, de l'histoire sociale et de l'histoire politique. En opposition à d'autres travaux sur l'histoire de l'environnement, le point de vue adopté ici consiste à con-

sidérer que, devant la difficulté (résultant avant tout de la faiblesse des sources à disposition) à démontrer clairement les liens existant très probablement entre les processus de dégradation effective de l'environnement naturel et l'apparition d'un mouvement de protection de la nature, il s'avère plus pertinent de centrer l'analyse sur le processus *societal* menant à l'émergence d'une telle mobilisation. Ce sont donc les conditions socio-historiques dans lesquelles s'inscrit cette soudaine nécessité de protection que l'auteur met au centre de sa recherche, en tentant de répondre à la question plus spécifique de savoir «qui a développé, quand et pour quelles raisons, l'idée de fonder une commission de protection de la nature?»

Pour répondre à cette interrogation, Stefan Bachmann réalise une excellente monographie, organisée sous la forme à la fois thématique et chronologique, retraçant l'activité – entre 1906, date de sa création et 1938, date de sa dissolution – de cette commission émanant de la Société Suisse des Sciences Naturelles, et composée exclusivement de scientifiques (géologues, botanistes, zoologues, préhistoriens, ingénieurs forestiers et géographes). Le caractère essentiellement monographique de ce travail est toutefois nuancé par une utile recontextualisation des conditions intellectuelles et idéologiques qui ont guidé cette commission, notamment à travers une présentation de la bourgeoisie cultivée (*Bildungsbürgertum*) allemande, puis alémanique, porteuse de cette conviction. Bachmann montre bien comment cette dernière n'est pas fondée, dans le cas de la SNK, et au contraire du *Heimatschutz*, sur un refus de la modernité industrielle et urbaine, ainsi que des progrès technologiques, mais sur une posture de «réformisme conservateur» ayant pour objectif d'accompagner et de limiter les effets négatifs sur l'environnement naturel du dévelop-